

Rette sich und sein Gut, wer kann

NEU IM KINO David Mackenzies «Hell or High Water» handelt von zwei ungleichen Brüdern, die, um ihre Farm zu retten, die Bank überfallen, bei der sie Schulden haben. Der Film ist wider Erwarten tiefgründig und supercool.

Chris Pine, Jahrgang 1980, riesiges Lachen, auf der Bühne so zu Hause wie auf der Leinwand: relativ spät, nämlich mit 23 Jahren, in «Emergency Room» erstmals vor der Kamera gestanden. Als James T. Kirk mit «Star Trek» gross geworden, in «Into the Woods» zum Prince Charming gekürt, zudem das Armani-Face: ein kerliger Sunnyboy. Ben Foster, zwei Monate jünger, bereits als Teenager in TV-Serien unterwegs: «Flash Forward», später «Six Feet Under». Im Kino nach etlichen Nebenrollen erstmals aufgefallen neben Bruce Willis in «Hostage». Grossartig dann in «The Program» in der Rolle von Lance Armstrong: eher ein Mann fürs Grobe.

In «Hell or High Water» spielen Foster und Pine zwei Brüder: Tanner und Toby Howard. Tan-

ner, der ältere, ist ein hitzköpfiger Rabauke. Ein wehrhafter Kerl, der «aus Versehen» vor einigen Jahren den gewalttätigen Vater erschoss, zudem in irgendwelche Überfälle verwickelt für eine Weile hinter Gitter wanderte. Toby hingegen, der jüngere, ist sanftmütiger. Ein bisschen ein Muttersöhnchen, oder zumindest «a good son» – sofern man solches von einem Kerl behaupten darf, der in einem herben Film wie diesem tapfer seinen Mann steht.

Mutter tot, Farm verschuldet

Toby hat sich die letzten Jahre um seine kranke Mutter und die Farm gekümmert, darüber seine Frau, seinen Sohn vernachlässigt, die ihn verlassen haben. Kein Leben ist das. Es ist dies umso weniger jetzt, da die Mutter tot ist und

die Farm, wie sich herausstellt, so hoch verschuldet, dass sie – falls nicht ein Wunder geschieht oder man doch irgendwie Geld auftreibt – demnächst an die Bank fällt.

Nur, Wunder geschehen eigentlich nie. Schon gar nicht in Texas: Es ist kein idyllischer (Wilder) Westen, den David Mackenzie in «Hell or High Water» als Schauplatz vorführt, sondern ein kurz vor dem Zusammenbruch stehender US-Bundesstaat. Das Land ist trocken und staubig, die Bewohner sind arm. Die Dörfer und Kleinstädchen, in denen Toby und sein inzwischen freigelassener Bruder vorbeikommen, wirken verlassen. Sie haben früher – Fleisch, Zigaretten, Öl – zweifelsohne bessere Zeiten gesehen.

Doch heute werben auf den Plakatwänden an den Strassen vor allem Geldinstitute. Sie bieten Beratungen und Kredite. Beratungen, um viele Kleinkredite in einen Grosskredit umzuwan-

deln. Kredite, mit denen man andere Kredite abbezahlen kann. Von Zinsen ist dabei kaum die Rede. Doch die Zinsen drücken; «Hell or High Water», sagt der Vertreter der Texas Midland Bank, «wenn das Geld nicht kommt, werden Hof und Land von der Bank zwangsverkauft.»

Gewaltige Schiessereien

Doch so lassen echte Texaner wie Toby und Tanner nicht mit sich umspringen. Ergo drehen die Brüder den Spiess um. Ziehen los, überfallen in den umliegenden Käffern die Filialen der Texas Midland Bank. Sie nehmen keine grossen Beträge, bloss, was in der Kasse ist. Die geklauten Autos, in denen sie unterwegs sind, vergraben sie auf ihrer Farm. Das Geld tragen sie ins Casino, mit dem Ertrag wollen sie sich von den Schulden freikaufen: Klingt an sich machbar. Dennoch sind ihnen der kurz vor dem Ruhestand stehende Sheriff Marcus (J. Bridges) und sein De-

puty Alberto (G. Birmingham) alsbald auf den Fersen.

Es ist eine krude Mischung von Heist-Film, Roadmovie, Neo-Western und sozialkritischem Drama, die David Mackenzie mit «Hell or High Water» vorstellt. Pine und Foster überzeugen als ungleichen Brothers in Crime. Die Story – das Drehbuch verfasste «Sicario»-Autor Taylor Sheridan – spannt den Bogen von lethargischem Brüten zu hitziger Action, die Schiessereien – in Texas ist jeder bewaffnet – sind gewaltig.

Von Giles Nuttgens mit fliegender Kamera stimmungsvoll fotografiert, zudem untermalt von einem ohrwurmig-melancholischen Folk-&-Country-Soundtrack von Warren Ellis und Nick Cave, ist «Hell or High Water» – nicht nur von ungefähr an die Filme der Coen-Brüder und Quentin Tarantinos erinnernd – erstaunlich tiefgründig und höflich unterhaltsam; eben supercool-kluges Kino. Irene Genhart



Ben Foster (links) und Chris Pine als ungleiche Brüder, die in Texas um ihre Farm kämpfen.

Lorey Sebastian

Mitreissendes Tonhalle-Debüt

TONHALLE Am Dienstag gab die erst 17-jährige Elea Nick aus Meilen ihr Tonhalle-Debüt mit Tschaikowskys Violinkonzert D-Dur op. 35. Begleitet wurde sie von den Zürcher Symphonikern.

Ein solch wichtiges Debüt mit Tschaikowskys Violinkonzert zu geben, ist eine riskante Wahl, gehört dieses doch zum technisch Schwierigsten der geigerischen Konzertliteratur. Das Risiko hat sich gelohnt, die junge Virtuosa riss mit ihrer temperamentvollen Interpretation das Publikum von den Sitzen – die Standing Ovationen hat sie verdient.

Elea Nick wird sorgfältig aufgebaut. Ihre Eltern sind beide Musiker, der Vater ist Theorielehrer an der Zürcher Hochschule der Künste, wo Elea Nick als jüngste Studentin von Beginn weg professionell gefördert wurde. Das Russische liegt ihr, der legendäre

russische Geigenpädagoge Zakhar Bron hat ihre geigerische Entwicklung stark geprägt. Technische Virtuosität und Präzision ist da nicht das Ziel, sondern die Voraussetzung für den emotional richtigen Ausdruck: leuchtende Klangfarben und singende Kantilenen, kecke Einfälle und Melancholie, Tschaikowsky fordert das auf technisch höchstem Niveau.

Am College für Hochbegabte

Elea Nick ist trotz ihrer Hochbegabung eine natürliche junge Frau. Sie ging in Meilen zur Schule, in der Sekundarschule liess man ihr die notwendigen Freiheiten, damit sie reisen, üben, studieren und konzertieren konnte. Nun besucht sie in Oerlikon die Akad, ein College für Hochbegabte in Kunst und Sport, eine Halbtageschule mit flexiblen Schulzeiten, sie will so die Matura machen.

Begleitet und betreut wird Elea Nick hauptsächlich von der Mut-

ter. Sie beziehe die Tochter jedoch in ihre Planung stets mit ein, sagt Cornelia Nick im Gespräch, und plane bewusst auch Freizeit ein. Zakhar Bron hat in Interlaken eine Akademie für Hochbegabte aufgebaut, dorthin reist die junge Geigerin regelmässig. In Russland hat sie auch schon zwei



Elea Nick: 17-jährige Geigerin. 2/9

internationale Violinwettbewerb gewonnen, sie wurde 2015 mit dem Migros-Kulturpreis ausgezeichnet und spielt auch viele Rezitals und «Next Generation»-Konzerte.

Das Debüt im grossen Tonhalle-Saal, bei dem Elea Nick Tschaikowskys Violinkonzert erstmals öffentlich spielte, ist ein Meilenstein in ihrer jungen Karriere. Unterstützt wurde sie von den Zürcher Symphonikern unter der Leitung des Dirigenten Mario Berra. Schon bei ihrem ersten Einsatz nach der Orchestereinführung war ihre charismatische Präsenz spürbar: ein warmer, voller Ton, eine souveräne Ruhe, das Orchester im Griff.

Worauf es bei Tschaikowsky ankommt: die variative Themenentwicklung auch farblich interessant zu gestalten. Hier offenbarte Elea Nick eine inspirierte Klangfantasie. Die berühmte Kadenz, die gleich nach der Durch-

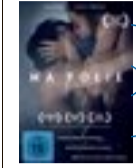
führung einsetzt, gestaltete die zarte Geigerin mit überlegener Kraft und einem Flageolet, das glockenrein in die Höhe trug. Ihre dramaturgische Stringenz übertrug sich auch auf das Orchester, das bei ihrem mitreissenden Temperament gut mithielt.

Langsame Sätze offenbaren die Musikalität am besten. In dieser Canzonetta vermochte Elea Nick die melodische Expressivität und farbliche Differenzierung mit erstaunlicher Reife und weitatmiger Phrasierung auszuloten. Und dann das volkstümliche Attaccafinales: in rasend schnellem Tempo bot sie die kecken Überraschungen und virtuosen Hexenkünste dar, als wäre es ein Kinderspiel – und dies erst noch lächelnd und mit Schalk in den Augen. Sibylle Ehrismann

Nächster Auftritt von Elea Nick: Samstag, 19. November, 19.30 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus Horgen.

DVD Tipps

Wenn sich alle Gewissheit auflöst



Ma folie

Andrina Mračnikar, Lighthouse

★★★★★

Die Kindertherapeutin Anna verliebt sich in Paris in den Musiker Yann. Zurück in Wien erhält sie von ihm poetische Videos. Sie lädt ihn zu sich ein. Er kommt und mit ihm das Paradies. Doch Yanns erster Eifersuchtsanfall eröffnet Abgründe, deren Sog Anna zunehmend erliegt. «Ma folie» ist das sensationelle Regiedebüt der Haneke-Schülerin Andrina Mračnikar. Unglaublich dicht schildert sie die Demontage erst eines Liebeswahns, dann des Bildes, das sich Anna von ihren Mitmenschen macht, und schliesslich ihrer Selbstwahrnehmung. Raffiniert lässt Mračnikar das Publikum am Prozess teilnehmen: Es weiss zuletzt wie die Hauptfigur nicht mehr, wem und was glauben. Natürlich ist es kein Zufall, dass Anna als Kindertherapeutin eine rationale Weltsicht vertritt und ihr letzter Freund ein langweiliger Berufskollege war. Sie lernt mit der «amour fou» zum hypersensiblen, kreativen und nicht zuletzt deswegen unberechenbaren Yann aus eigener Anschauung kennen, was für ihre Patienten Alltag ist: Ein aus den Fugen geratenes Leben verängstigt zutiefst und beraubt selbst fundamentalster Gewissheiten. Doch die Kehrseite davon ist die Faszination, hinter alle erstellten Kulissen zu schauen und die eigene Unergründbarkeit zu erfahren. tdv

Zerstöre, was dich zerstört



Demolition

Jean-Marc Vallée, Ascot-Elite

★★★★★

Erschreckt merkt der Investmentbanker Davis (Jake Gyllenhaal), dass der Unfalltod seiner Frau ihn kalt lässt. Als er dies in Beschwerdebriefen über einen kaputten Snackautomaten äussert, erregt er das Interesse der Kundenberaterin (Naomi Watts). «Demolition» ist der erste enttäuschende Film von Jean-Marc Vallée. Der Kanadier, der nach «C.R.A.Z.Y.» (1995) eine rasante Karriere machte und mit «Dallas Buyer Club» Matthew McConaughey zum Oscar verhalf, liebt extreme Figuren. Nur, Davis ist ein durchschnittlich angepasster Typ, dessen ärgstes Kindheitstrauma darin besteht, bei einem Wettrennen versagt zu haben. Ausgerechnet ihn soll die emotionale Leere nicht nur aus der Bahn werfen, sondern über sich hinaus katapultieren? Zu diesem Zweck lässt das Drehbuch Davis zunehmend exzentrisches Verhalten an den Tag legen und sonderbare Personen treffen. Erst zerlegt er defekte WC-Türen und Computer, dann Abbruchhäuser und schliesslich das eigene Heim. Die merkwürdige Kundenberaterin hat natürlich einen verhaltensauffälligen Sohn, der Davis zu noch schrägerem – aber stets fotogenem – Benehmen anstösst. Zuletzt wird der Held wieder normal, besinnt sich aufs Wesentliche und lebt fortan ein erfülltes Leben. Viel Lärm um wenig. tdv